

ANNSOPHIE  
FRIND



DIE  
FLAMMEN  
DER  
ENGEL







WEIBSBILDER - VERLAG

Copyright © 2017 Weibsbilder-Verlag  
All rights reserved.  
1. Auflage: Dezember 2017  
ISBN-Epub: 978-3-96192-037-2  
ISBN-Print: 978-3-96192-039-6

**Weibsbilder-Verlag Catrin Kaltenborn**

Krienitzstr. 1a, 06130 Halle / Saale

**E-Mail:** [kontakt@weibsbilder-verlag.de](mailto:kontakt@weibsbilder-verlag.de)

**Internet:** [www.weibsbilder-verlag.de](http://www.weibsbilder-verlag.de)  
oder besuchen Sie uns auf

**Facebook:** Weibsbilder-Verlag

**Bilder:** <https://pixabay.com/de>

**Umschlaggestaltung:** <http://www.art4artists.com.au>

**Text:** AnnSophie Frind

**Lektorat:** Dana Brandt

**Korrektur:** Bernd Frielingsdorf

**Buch-Satz:** Weibsbilder- Design

**Kontakt zur Autorin**

**Facebook Autorenpage:** @AnnSophie.Autor

Sämtliche Personen sowie Orte und Handlungen sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit ist zufällig und nicht beabsichtigt.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder eine andere Verwertung, auch auszugsweise, bedürfen der schriftlichen Genehmigung des Verlags.

**Nur in Fantasy-Stories ist ungeschützter Sex sicher.  
Schütze dich und deinen Partner, benutze ein Kondom!**

Auch wenn Erotik nur einen Teil der Handlung ausmacht, ist dieses Buch ausschließlich für Leser, die volljährig sind und keinen Anstoß an der Darstellung sexueller Handlungen zwischen zwei Männern nehmen.

Die  
Flammen  
der  
Engel



AnnSophie Frind

*Gay Fantasy Romance*



# Inhalt

Kapitel 1	7
Kapitel 2	28
Kapitel 3	46
Kapitel 4	64
Kapitel 5	84
Kapitel 6	101
Kapitel 7	109
Kapitel 8	117
Kapitel 9	129
Kapitel 10	148
Kapitel 11	165
Kapitel 12	183
Kapitel 13	197
Kapitel 14	214
Kapitel 15	233
Kapitel 16	254





# Kapitel 1

**H**och loderte das Johannisfeuer auf und Funken stoben in die sommerliche Nacht empor. Sie verwoben sich mit dem Licht der Sterne und wurden begleitet von der Litanei des Priesters, der mit frommen Gesicht die Geburt des heiligen Johannes verkündete.

Im ersten Jahr des Pontifikats von Papst Sixtus IV war Vater Hieronymus vom Abt seines Franziskanerstifts ausgesandt worden, um die von Gott vergessenen Schäfchen aus den Mooren und Niederungen der nördlichen Gemarkungen in die segenspendenden Arme der Mutter Kirche zu führen.

Was er vor fast dreißig Jahren für ein leichtes Unterfangen gehalten hatte, entpuppte sich als eine wahre Herkulesaufgabe. Nach all der Zeit und Kraft, die er in diese Aufgabe hatte fließen lassen, feierten die Dorfbewohner zwar unter seiner Anleitung die Geburt des Wegbereiters des Herrn Jesu, doch mangelte es ihnen an der von ihm geforderten Ernsthaftigkeit. So hatten sich viele Dorfbewohner Gürtel aus duftendem Beifuß gewunden und manches Mädchen trug einen Kranz aus verschiedenen Blumen und Kräutern. Dies waren eben jene Gewächse, die auch in die Johanniskrone gewunden worden waren, welche nun in seiner kleinen Kirche hing, neben dem großen Kreuz mit dem Abbild des Gekreuzigten, das den Raum hinter dem Altar bestimmte.

Die Burschen trugen darüber hinaus kleine Kräutersträußchen am Wams oder an ihren Filzkappen und selbst die alten, zahnlosen Weiber hatten sich geschmückt, als hätten sie sich für die Brautschau herausgeputzt.

»Johanniskränze« und »Johannissträuße« nannten sie die Gebinde und doch waren es Symbole ihres alten Glaubens.

Noch vor zwanzig Jahren hatte der Priester über diese Blasphemie gewettert. Nun aber nahm er es mit einem resignierenden Seufzen hin. Trotzdem dankte er dem Herrn im

Himmel, dass durch eine überaus glückliche Fügung Sankt Johanni mit der heidnischen Feier zur Sommersonnenwende zusammenfiel. »Gott, der Herr, hat es so gerichtet und was er berührt, wird rechtens«, pflegte er in solchen Momenten zu sagen.

Nun beging er den geheiligten Tag und fand sich nur schwerlich damit ab, dass dieser mit zweierlei Glauben zelebriert wurde. Das hinderte ihn jedoch nicht daran, sich für diesen Tag ebenfalls feierlich zu kleiden und umso mehr Sorgfalt auf sein Äußeres zu legen. Dazu gehörte, dass er sich den Bart und das spärliche Haupthaar stutzte und die beste Kutte aus seiner Zedernholztruhe holte.

Krachend und prasselnd rutschten Scheite des Johannisfeuers ineinander, jagten damit einen wahren Funkensturm in den Himmel. Mit lautem Jubel und mit Segenswünschen wurde er begrüßt. Auch Vater Hieronymus sandte sein Gebet mit ihm zum Herrn.

Durch diese kleine Begebenheit wäre der Zug, der sich ihnen näherte, beinahe unbemerkt geblieben. Angeführt wurde er von einem hochgewachsenen Mann in langer Kutte, die der des Kirchenmannes nicht unähnlich war. Er schwang eine Handglocke, deren Klang vom Prasseln des Feuers fast über-tönt wurde.

Dem Mann folgten mehrere seltsame Figuren, überlebensgroß, und erst als sie in den Lichtkreis des Johannisfeuers traten, offenbarten sie sich als Puppen aus Stroh. Kunstfertig waren sie, menschengestaltig und manche waren sogar in Wams, Beinkleid oder Rock gekleidet. An langen Stecken waren sie befestigt worden, sodass sich Arme und Beine schwankend im Schritt des Trägers bewegen konnten.

»Die Hanseln!«, tönte es aus verschiedenen Kehlen und ebenso wie zuvor der Funkenflug wurden auch diese freudig begrüßt. Rund um das Feuer nahmen die Träger mit den Figuren Aufstellung. Acht an der Zahl.

Für jedes Unglück, das das Dorf oder eine der Familien im vergangenen Jahr getroffen hatte, stand eine Stroh-  
puppe Pate.

Der Dorfschulze schlug die Kapuze seines Umhanges zurück und schwang ein letztes Mal die Glocke. »Hört, hört, ihr guten Leute!«, sprach er laut, gegen das Knistern und Brausen der hochschlagenden Flammen ankämpfend, und blickte in die Runde, soweit es das lodernde Feuer zuließ. »Zu Sankt Johanni sollen eure Sorgen fliehen. Lasst Kummer, Pein und Angst mit den Funken ziehen. Treibt aus die Dämonen, lasst sie rennen und uns ...«

»Die Hansl verbrennen!«, vollendete ein vielstimmiger Chor seinen Vers und unter Jubel und Lachen wurden die Stroh-  
puppen auf den Scheiterhaufen geworfen, wo sie sofort Feuer fingen.

Zufrieden bemerkte Vater Hieronymus, dass dreifache Kreuze geschlagen wurden und sich Lippen dazu betend bewegten. Weniger erbaut war er jedoch darüber, dass der Ruf nach Fidel und Schalmel laut wurde, noch bevor das letzte Fitzelchen Stroh im Feuerwind verglüht war.

Welch eine Schande! Zur Feier des Heiligen Johannes sollte keine Musik erklingen, sondern nur das Läuten der Glocken, um die Gläubigen zum Gebet zu rufen. Was würde wohl der große Savonarola – Gott sei seiner geschundenen Seele gnädig – dazu sagen? Würde er die Tänzer gleich mit auf den Scheiterhaufen setzen?

Den Gestalten aus Stroh folgten die grünen Beifußgürtel und die Kränze in das Feuer. Ihr Verglühen in den Flammen war für den Kirchenmann das alljährliche Zeichen, sich vom Treiben zurückzuziehen.

»Heidnisch, alles heidnisch!«, murmelte er leise und ungehört vor sich hin, während er das Johannisfeuer umrundete, um seinen Schützlingen eine gute Nacht zu wünschen und sie an das Erscheinen zum Morgengottesdienst zu erinnern.



»Matties, komm, lass uns springen.« Eine Hand griff nach seiner, zerrte ihn in Richtung des Feuers. »Wenn wir weiter am Rand springen, ist es ungefährlicher. Sieh nur! Die Flammen schlagen schon nicht mehr so hoch und du weißt, dass du springen musst.« Aufgeregt wedelte Josias mit einem Arm in die Richtung, in der das Johannisfeuer noch immer mannshoch loderte. Seine blaugrünen Augen funkelten vor Freude und seine Begeisterung steckte den Älteren an.

»Ja, Josias, das ist mir durchaus bekannt«, erklärte Matties seinem Bruder lachend, konnte dessen Aufgeregtheit verstehen. Es war das erste Mal, dass Josias am Springen durch das Feuer teilnehmen durfte. Seit diesem Jahr zählte er zu den Erwachsenen, obwohl sich zu dessen Leidwesen nur weicher Flaum über seiner Lippe und am Kinn zeigte. »Lass uns noch etwas warten. Es wird nicht mehr lange dauern, dann werden wir mitten hindurch springen können. Es wird sein, als würden wir durch die Sonne laufen«, versprach Matties und bekam dafür ein Lachen geschenkt.

Sofort wandte sich Josias' Gesicht wieder dem Feuer zu. »Erzähl mir noch einmal, wie es sich anfühlt!«, forderte er ihn mit leiser Stimme auf, welche kaum über das Brausen der Flammen zu verstehen war. »Schmerzt es?«

Matties schüttelte verneinend den Kopf. »Es fühlt sich wie glühender Wind auf der Haut an. Es prickelt und ist gleichzeitig unbeschreiblich.«

Begeistert nickte Josias. »Das glaub ich auch«, murmelte er und seine Augen glänzten, als wären in ihnen Funken gefangen.

Mit einem gewaltigen Prasseln sackte der Scheiterhaufen immer weiter in sich zusammen, ließ die Flammen noch einmal hoch aufschießen und die leuchtenden Teilchen in den dunklen Nachthimmel aufsteigen.

Matties hatte bei diesem Anblick die Luft angehalten und war überwältigt, als eine Bö aufkam, um die Funken wie Glühwürmchen ein gutes Stück weiter nach oben zu tragen.

Auch Josias blieb von dem Anblick nicht unberührt und ein leiser, erstaunter Ton stahl sich von seinen Lippen.

»Die Hansl sind verbrannt und die Dämonen sind gebannt«, tönte die kräftige Stimme des Schulzen im Singsang des Versflusses. Die Worte wurden mit zustimmendem Gemurmel aufgenommen und Beifall erscholl, konnte jedoch die Stimme des Mannes nur schwerlich übertönen. »Nun nehmt euren Nächsten bei der Hand und kommt durch die reinigenden Flammen gerannt ...«, setzte der Dorfschulze seinen Singsang fort. Die folgenden Worte gingen im Jubel der Dorfjugend unter und die ersten Burschen sprangen durch die Flammen. »Achte darauf, dass deine Schuhe gut zugeschnürt sind«, sagte Matties zu seinem Bruder.

Josias nickte mit ernstem Blick, angespannt, die Wangen gerötet und keuchendem Atem, als wäre er bereits über dem Feuer gewesen.

Auf ein Handzeichen des Schulzen hin ergriff Matties die Hand seines Bruders, der sie zuvor am rauen Stoff seiner Hose abgewischt hatte.

Nach dem ersten Schritt war kein Zurückweichen mehr möglich. Hand in Hand eilten Matties und Josias auf das Zentrum des Johannisfeuers zu, wo die Scheite noch immer hüfthoch aneinandergelehnt standen.

Funken stoben unter ihren Schuhen auf, sobald sie in die Holzglut traten. Hitze drang durch den Stoff der Beinkleider bis auf ihre Haut. Mit jedem weiteren Schritt wurde das Gefühl der Hitze intensiver und schließlich setzten sie zur gleichen Zeit zum Sprung an.

Matties war gut abgekommen und hatte den Eindruck, als hätte der Herr im Himmel für einen Augenblick die Welt zum Stillstand gebracht. Er glaubte, über die Glut hinweg zu schweben.

*So müssen sich die Funken fühlen, wenn der Wind sie hinfort weht.*

Neben sich hörte er Josias' begeisterten Schrei und auch von seinen Lippen löste sich ein euphorisches Lachen.

In eben diesem Moment ging ein Ruck durch seinen Körper, stechender Schmerz schoss von seinem rechten Knie bis in den Kopf hinauf. Sein Lachen wandelte sich in einen erschrockenen Schrei, als Funken und Hitze um ihn herumwirbelten.

Vielleicht hatte sich der glühende Holzstapel verschoben oder ein Scheit war zur falschen Seite gerutscht? Vielleicht hatte er sich einfach verschätzt und der Absprung hätte kräftiger sein müssen?

Mit dem Knie war er auf ein glühendes Scheit getroffen, hatte es mit sich gerissen und konnte es nun nicht mehr verhindern, dass er in einem Funkenregen zur Seite kippte. In panischer Angst wandte Matties den Blick zu Josias, in dessen Augen er Unglauben und Furcht sah, als sich ihre Hände voneinander lösten.

Seltsamerweise blieb der Schmerz aus, als er auf dem Boden aufschlug und vom Schwung des Sturzes weitergetragen wurde. Wie betäubt blieb er schließlich auf der Seite liegen. Hitze waberte vor seinen Augen, die Glut wärmte seine Haut, doch noch immer verspürte er keinen Schmerz, kein Brennen. Stattdessen umfloss ihn wohltuende Ruhe, in der er sich wie im sommerlich warmen See treiben lassen wollte. Von irgendwoher war leise Musik zu hören, mehr ein Summen, aber unbeschreiblich schön.

Im nächsten Moment wurde Matties' Körper gepackt, fortgerissen vom Wohlbefinden, fortgetragen. Die plötzliche Kälte ließ ihn erbeben, während Geräusche seine Ohren marterten. Schwarze Schatten bewegten sich in seinem Blickfeld, gaben nur hin und wieder den Blick auf das Goldgelb der Flammen frei.

Ein Gesicht tauchte vor seinen Augen auf, nahm seinen Blick gefangen, Finger strichen ihm über die Wange. »Matties, Matties, Matties ...«, flüsterte Josias immer wieder leise flehend, fast wie ein Gebet. »Was machst du nur, mein Matties?«

Kurz schloss er die Augen, versuchte zu begreifen, was geschehen war. Bilder überfluteten ihn, füllten seine Erinnerung bis zum Bersten. Noch einmal sah er Josias angstvoll verzerrtes Gesicht und spürte dem Gefühl nach, als sich im Sturz sein Griff um dessen Hand gelöst hatte, fühlte noch einmal seine Hilflosigkeit.

Matties wischte Hände zur Seite, die ihn berührten, als würden sie sich seiner versichern wollen. »Mir geht es gut«, murmelte er und blickte zu den Menschen auf, die um ihn standen. Gesichter, die er teils seit seiner Kindheit kannte, starrten ihn ungläubig an. »Mir geht es gut.« Jedes einzelne Wort betonte er und machte Anstalten, sich aufzusetzen.

»Das kann nicht sein, Matties«, sagte Josias eindringlich und ungläubig, als würde er mit einem kleinen Kind sprechen. »Du hast in den Flammen gelegen. Deine Kleidung ist verkohlt und ich will mir nicht vorstellen, wie es unter den Fetzen aussehen mag.« Wie zur Bestätigung zupfte er kurz an Matties' Ärmel und griff trotz seiner Worte nach der Schulter seines Bruders, um ihn zu stützen.

»Wir haben es gesehen!«, kam es wie ein Flüstern von den Umstehenden. »Du bist gestürzt und die Flammen sind vor dir zurückgewichen.« Hektische Bewegungen nahm Matties aus den Augenwinkeln wahr. Bekreuzigungen, die geradezu panisch ausgeführt wurden.

»Teufelszeug.« Ein weiteres Flüstern, das sich von Mund zu Mund fortsetzte. »Höllenskind. Im Feuer geboren, vom Feuer verschont.«

»Ach, Papperlapapp!«, grollte der Dorfschulze mit seiner tiefen Stimme und baute sich vor Matties und Josias auf. Wie ein Bär wirkte er in der Kutte, die Hände in die Hüften gestemmt. »Ihr habt wohl alle zu tief in den Krug geschaut! Es war schlichtweg ein Trugbild. Wenn Matties tatsächlich des Teufels wäre, hätte er nicht durch das Johannisfeuer gehen können. Er wäre sofort in Flammen aufgegangen.«

»Es war das heidnische Feuer, das ihn verschont hat. Das hat nichts mit Sankt Johanni zu tun.«

Angst schnürte Matties' Kehle zu, als er die Dorfbewohner so reden hörte. »Ich bin Matties!«, flüsterte er. »Ihr kennt mich alle!« Doch niemand hörte ihn.

»Hört auf! Seid sofort still!« Josias war aufgesprungen und funkelte die Umstehenden an. »Wenn der Teufel in meinen Bruder gefahren wäre, hätte er niemals an einem gesegneten Fest teilnehmen können. Er hätte uns eher dazu angehalten, dem fernzubleiben und versucht, uns zu verführen.«

»Der Junge hat recht.« Zustimmend nickte der Schulze. »Lasst uns Matties zu Vater Hieronymus bringen. Er soll in den Schriften forschen, ob er eine Antwort darauf findet.«



Nur wenig später saß Matties auf einem Schemel gegenüber Vater Hieronymus in dessen Stube. Es war eine kleine Hütte hinter dem Kirchengebäude mit einem Fußboden aus festgetretenem Lehm. Eine gemauerte Kochstelle mit eisernem Haken in der einen Ecke des Raumes und einer schmalen Pritsche sowie einer Truhe in der anderen zeugten davon, dass hier das weltliche Leben von Vater Hieronymus stattfand.

Bis vor wenigen Augenblicken hatte er offenbar noch ein Buch studiert, welches aufgeschlagen und nun unbeachtet auf einem Pult lag. Zwei Kerzen beleuchteten die Seiten, ließen die Farben der feinen Miniaturen aufleuchten. Sie spendeten aber auch ausreichend Licht, um das rußverschmierte Gesicht von Matties betrachten zu können.

Skeptisch blickte Vater Hieronymus zwischen dem Mann vor ihm und den Dorfbewohnern hin und her, die in seine kleine Zelle drängten. Was er sah, war ein junger Mann, der wirkte, als hätte er sich in Ruß gewälzt. Rücken und die linke Seite seiner Kleidung waren darüber hinaus angesengt und wiesen Brandlöcher auf. Jedoch ließ sich nichts erkennen, was auf irgendeine Verletzung oder Verbrennung schließen ließe. Das blonde, kurze Haar war nun stumpf von Ruß und Asche,



wirkte aber nicht so, als wäre es in irgendeiner Weise mit Feuer in Berührung gekommen.

»Bringt Wasser, damit sich der Junge reinigen kann«, forderte der Priester und wandte sich wieder Matties zu. *Im Feuer gelegen, ohne sichtbare Verbrennung.*

»Die Flammen waren ihm tatsächlich ausgewichen? Oder war es nicht eher so, dass Matties das Glück hatte, in bereits abgekühlter Asche zu liegen?«

Die Frage war an niemand Besonderen gerichtet, dennoch fühlte sich der Schulze angesprochen. »So habe ich auch gedacht, doch herrscht im Dorf so viel Aberglauben, dass man mit ernststen Überlegungen nicht dagegen ankommt«, sagte er und warf einen Blick auf die Dörfler, die hinter ihm in dem kleinen Raum standen und sich mit eigenen Augen und Ohren über die Vorgänge informieren wollten.

Vater Hieronymus nickte nachdenklich. »Selbst der große Savonarola würde sich an diesem Volk die Zähne ausbeißen«, sagte er gut vernehmlich. Allein der Dorfschulze wusste, wen der Priester mit den Worten meinte, war er doch das ein oder andere Mal anwesend gewesen, als Vater Hieronymus voller Begeisterung die Schriften des Dominikanermönchs studiert hatte.

Unruhe erhob sich vor der Tür und kurz darauf schob sich Josias an den anderen vorbei. Er schleppte einen Eimer, aus dem hin und wieder Wasser über den Rand schwappte und so einen feuchten Weg bis in Vater Hieronymus' Zelle markierte. Erleichtert stellte er ihn zu Matties' Füßen ab und da sich dieser nicht rührte, griff der Junge nach einem Tuch, das auf dem Tisch lag und er nach einem kurzen Blick darauf als geeignet erachtete.

»Ich weiß nicht, ob es gut ist, wenn gleich zwei Kinder dieser Höllenbrut in ein und demselben Raum sind«, tönte es gehässig aus der Reihe der Dorfbewohner.

»Höllensbrut oder Gotteskinder«, grollte der Priester und richtete sich so hoch auf, wie es seine alten Gelenke zuließen. Er wusste genau, wessen Stimme er soeben vernommen hatte,

und dessen Blick suchte er. »Der Schultheiß, als Vertreter unseres Grundherrn, und ich, als der des Klerus, werden den Vorfall prüfen«, verkündete er mit ernster Stimme, die ganz anders klang als jene, welche er im Gotteshaus gegenüber seiner Gemeinde anzuschlagen pflegte. »Egal, was unsere Untersuchungen ergeben, werden wir gemeinsam über das Vorgehen entscheiden. Am Ende wird alles Weitere in Gottes Hand liegen.«

Einerseits zufrieden über die Worte des Priesters, als auch ungnädig, da manche von ihnen ein Schauspiel erhofft hatten, zogen sich die Dorfbewohner zurück.

Seufzend schloss der Dorfschulze die Tür und legte den Riegel um, was wohl aus der Befürchtung heraus geschah, dass einer der Dörfler zurückkehren könnte. »Wie willst du beweisen, dass nicht der Teufel in ihn gefahren ist?«, fragte er.

Vater Hieronymus schnaubte abfällig. »Wir sind alle Gottes Kinder, unschuldig geboren. Dem Teufel gehören wir erst an, wenn wir ihm nachgeben und Neid und Missgunst in unsere Herzen lassen.«

»Wie willst du beweisen, dass sein Herz rein ist? Wie willst du hineinblicken?«, hakte der Schulze nach und deutete auf Matties, der zusammengesunken auf dem Schemel hockte. Teilnahmslos ließ er sich den Ruß von den Wangen wischen. »Ich habe von Kaufleuten gehört, die berichteten, dass es irgendwo ein Volk geben soll, das die Herzen der Verstorbenen abwägt. Wenn es leichter als eine Feder ist, ist es rein und unschuldig.«

»Ich bin ein Mann der Heiligen Kirche und habe viele Bücher gelesen, in denen sich Gott den Menschen offenbart hat. Doch auch mir sind nicht alle Offenbarungen bekannt und es gibt vieles zwischen Himmel und Erde, das der Mensch nicht kennt. Nur Gott ist unendlich in seinem Wissen, seiner Weisheit und in seiner Güte, die uns alle umschließt«, antwortete Vater Hieronymus mit mahnend erhobenem Zeigefinger. »So wird es auch bei diesem hier sein. Zudem

denke ich, dass das Abwiegen eines Herzens kein von der Heiligen Mutter Kirche probates Verfahren darstellt.«

Der Schulze nickte zustimmend, dann zogen sich seine buschigen Augenbrauen zusammen. »Aber was wird nun mit Matties? Wir können ihn nicht in seine Familie zurückgeben und unter meine Fittiche kann ich ihn auch nicht nehmen. Als Schultheiß würde ich leicht in den Ruf kommen, voreingenommen zu sein. Du weißt, wie schnell die Leute reden. Außerdem ist meine Marthe nicht mehr und ich steige keinem Weiberrock hinterher. Sie würden auf die absurdesten Gedanken kommen.«

»Er bleibt hier bei mir«, bestimmte Vater Hieronymus ohne Zögern. »Ich denke, dass dies für ihn der sicherste Ort sein wird. Zudem wird sich der Pferdefüßige oder einer seiner Helfershelfer kaum auf geweihten Boden wagen, wenn sie ihn holen wollen.«

»Ich bin nur gestürzt.« Matties' Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. Langsam hob er den Blick zu Vater Hieronymus, flehend. »Es war ein Unglück.« Unverständnis zeichnete seine Züge, Unglauben über das Geschehene.

In dem Moment wurde dem Priester bewusst, dass Matties mit seinen achtzehn Lenzen zwar alt genug war, um vom Grundherrn in den Frondienst gepresst zu werden, jedoch noch zu jung und unerfahren, um den Lauf der Welt in seiner Grausamkeit begreifen zu können.

Mit einem Ächzen ließ er sich auf den anderen Schemel nieder, den ihm Josias eilig herbeigezogen hatte. »Nun hör mir gut zu, mein Sohn«, begann Vater Hieronymus und griff nach Matties' Händen. Noch immer waren die Finger rußverschmiert, doch das störte ihn nicht. Fest und tröstend umschloss er sie. »Wir glauben dir, Matties. Doch gibt es Leute, die für alles, was sie sich nicht erklären können, sofort Pferdefuß verantwortlich machen. Für mich ist es klar, dass der Herr dich gesegnet hat und du deswegen unbeschadet geblieben bist.«

»Dummerweise sind manche Holzköpfe der Meinung, dass sich vor dir das Feuer geteilt hätte«, warf der Schulze mit einem abwertenden Schnauben ein und schüttelte im Unverständnis den Kopf.

»Deine Worte sind nicht sehr hilfreich für das Gemüt des armen Jungen«, beschwerte sich der Priester. »Wenn du nur alles schrecklicher für ihn machen kannst, wäre es wohl besser, wenn du gehst. Kümmere dich um die Dörfler, die sich bestimmt Mut ansaufen, um den Deibel auszutreiben.«

»Was ist mit dem Jungen?«, fragte der Dorfschulze und deutete auf Josias, der still neben seinem Bruder stand, den feuchten Lappen in der Hand.

Bei der Frage schüttelte er ablehnend den Kopf. »Lasst mich bei Matties bleiben, Vater«, flehte er den Priester an. »Bitte! Ihr werdet mich gar nicht bemerken und ich kümmere mich um ihn. So, wie er jetzt ist, kann ich ihn nicht allein lassen.«

»Ist gut, mein Junge.« Beruhigend lächelte Vater Hieronymus. »Dann bleib bei deinem Bruder und sei für ihn da. Ich bin sicher, dass sich alles zum Guten wenden wird, aber der Weg dorthin kann steinig sein. Er wird für die Reise ein starkes und treues Herz an seiner Seite benötigen.«



*Finger strichen sein Kinn entlang, hoben es leicht an, sodass Matties gezwungen war, seinem Gegenüber ins Antlitz zu blicken. Wie hinter einem Hitzeschleier war es verborgen, wodurch er es nur verzerrt und schemenhaft erkennen konnte.*

*»Hübsch ist er«, hörte Matties eine dunkle Stimme sagen. »Er gefällt mir und wird ein ansprechendes Gefäß für mich sein.«*

*Unwillkürlich rann ein eisiger Schauer über seine Haut, Angst schnürte seine Kehle zu. Doch mehr als ein leises Stöhnen entrang sich ihm nicht. Kein Zurückweichen und kein Zucken war möglich. Er war unfähig, sich zu bewegen.*

*»Dein erwähltes Gefäß hat wohl etwas dagegen.« Eine weitere Stimme erklang dicht an Matties' Ohr. Weich hörte sie sich an, lockend, wie ein Schnurren und auch hart, als würde man mit*

*einem Messer über Schiefer kratzen. »Ich kann seinen Widerstand spüren. Er ist stark und will sich uns entziehen.«  
Matties wollte den Kopf wenden, um den Sprecher anzublicken, was ihm nicht möglich war.  
»Er ist widerspenstig.« Ein Lachen machte die erste Stimme leichter. »Doch noch ist nichts entschieden.«*



Es war ein Traum. Nicht mehr und nicht weniger. Doch warum glaubte er dann noch immer die Finger auf seinem Gesicht zu spüren oder den Atem auf seiner Haut, der beim Sprechen darüber hinweg gestrichen war?

Womöglich träumte er jetzt auch? Doch das taufeuchte, kühle Gras unter seinen nackten Füßen und die Bö, die ihm unter das Hemd fuhr, erzählten ihm etwas anderes.

»Was machst du hier draußen, Matties?« Josias' Stimme ließ ihn zusammenfahren.

»Schlecht geträumt«, antwortete er, nachdem er sich gefasst hatte.

Josias trat dicht an seinen Bruder heran, berührte seinen Arm. »Wegen dem, was gestern geschehen ist?«

»Ich habe Angst«, flüsterte er. »Was ist, wenn Vater Hieronymus unrecht hat? Einige der Nachbarn warten nur darauf, dass sie mich auf dem Scheiterhaufen brennen sehen dürfen.«

Josias' Arm schlang sich um seinen Körper, zog ihn tröstend an sich heran. »Das wird nicht geschehen«, betonte er zuversichtlich. »Du wirst sehen: Es wird sich alles zum Guten wenden. Vater Hieronymus hat es gesagt und ihm vertraue ich.«

»Er ist nur ein alter Mann. Was wird er gegen die Dörfler ausrichten können?«

Der Griff um Matties' Hüfte verstärkte sich. »Vertrau ihm, vertrau mir und vor allem: Vertrau auf Gott! Alles liegt in SEINER Hand.« Josias sprach eindringlich, beschwörend. Statt einer Antwort schlang Matties die Arme um seinen Bruder, erwiderte die Umarmung.

Josias lehnte sich gegen ihn. »Ich bin froh, dass du wieder mit mir sprichst. Dein Schweigen hatte mir mehr Angst gemacht, als alle Teufel zusammen es vermögen.«

»Das wollte ich nicht«, murmelte Matties entschuldigend.

»Vater Hieronymus sagt, dass es manchmal so ist, weil sich der Geist vor Leid und Angst versteckt, besonders dann, wenn etwas Schlimmes geschehen ist«, erzählte Josias weiter, plapperte in einer beruhigenden Art leise vor sich hin.

»Als ich dich stürzen sah, hatte ich schreckliche Angst, dass ich dich für immer verlieren könnte. Ich hatte dich schon schwarz und verkohlt vor Augen. Wie groß muss dann erst deine Furcht gewesen sein und der Schmerz, obwohl du keinen Schaden davongetragen hast?«

»Ich weiß. Ich habe es in deinen Augen sehen können.« Ein Seufzen erschütterte Matties und nahm ihm den Atem, um weiterzusprechen. Noch dichter zog er seinen Bruder an sich, als wolle er ihn sich einverleiben.

*Er wird ein ansprechendes Gefäß für mich sein!*

Er wusste weder, was die Worte bedeuten mochten, noch wer sie gesagt hatte. Das Gefühl, sich irgendwo verstecken zu wollen, wurde übermächtig. Aber wo könnte er sich verbergen, wenn die unbekanntenen Stimmen ihn in seinen Träumen aufsuchen konnten? Nirgends.

»Komm, Matties. Bis zum Morgen dauert es noch und Mutter sagt immer, dass Schlaf wichtig ist«, sagte Josias und unterdrückte sichtlich ein Gähnen. »Zudem ist es kalt und unter den Decken findet sich bestimmt noch ein warmes Fleckchen, wenn du gleich wieder mit hereinkommst.«

»Du hast recht, kleiner Bruder.« Matties quälte sich ein Grinsen ab. »Schlaf wird mich bestimmt auch vor zu vielen Grübeleien beschützen.«



*»Hast du dich schon entschieden, du Hübscher?« Die weiche Stimme säuselte dicht an seinem Ohr. Es war dieselbe wie zuvor, jene mit dem harten Klang nach Schiefer, und wieder*

*konnte Matties den Kopf nicht wenden. Doch dieses Mal war nichts, was ihn daran hätte hindern können, keine Finger, die ihn hielten. »Du musst wählen ...«*



Noch vor dem Gottesdienst erschien der Dorfschulze in der kleinen Kirche, wo Vater Hieronymus gerade den Altar für die Messe vorbereitete. Brummig drückte er ihm ein Stoffbündel in die Hand. »Das ist für den Jungen, für Matties. Der Vater war noch in der Nacht bei mir, hat dies gebracht und darum gebeten, dass du gut auf ihn achten sollst.«

Wortlos löste der Priester die Knoten, mit denen das Bündel geschlossen war, und schlug die Ecken auseinander. Hemden, Wams und Beinkleider kamen zum Vorschein. »Ein Abschiedsgeschenk für Matties«, murmelte er und seufzte tief.

»Ja, das schon«, gab der Schulze zu. »Aber kein Abschied für immer. Sag Matties, dass sie im Herzen bei ihm sind und für ihn beten. Möglicherweise hilft es ihm in der kommenden Zeit.«

»Und was wird aus meinem Bruder?« Unbemerkt hatte Matties die Kirche durch die kleine Seitenpforte betreten, stand nur in Wams und Beinkleidern den beiden Männern gegenüber und blickte sie herausfordernd an. »Ich weiß, wie mein Schicksal aussehen wird und das möchte ich Josias nicht antun.«

»Deinem Bruder ist es selbst überlassen, welchen Weg er gehen will, mein Sohn«, sagte Vater Hieronymus und deutete auf das aufgeschlagene Bündel in seinen Händen. »Aber wie du siehst, sind dies nur Sachen, die für dich gedacht sind. Nimm es als Zeichen dafür, dass er jederzeit in eurem Elternhaus willkommen ist – egal wie er sich entscheiden wird.«  
*Hast du dich schon entschieden?*

Wieder erfüllte dieses Flüstern Matties' Gedanken, wollte ihm die Sinne rauben. Eine Schwäche rollte durch seinen Körper und ließ ihn leicht schwankend nach der Wand tasten, um

sich gegen sie zu lehnen. »Ich denke, dass er die falsche Wahl treffen wird, wenn sie auf mich fällt«, murmelte er.

Vater Hieronymus hatte die Augenbrauen zusammengezogen, als ihm die Blässe des jungen Mannes auffiel. Eilig winkte er dem Schulzen und bevor Matties an der Wand zusammensinken konnte, fing dieser ihn auf.

»Die Ereignisse der Nacht holen ihn ein«, erklärte der Priester auf den fragenden Blick des Dorfschulzen hin und bedeutete ihm, ihm mit dem Jungen auf dem Arm in die nahe Sakristei zu folgen. Dort stand eine Pritsche und die zurückgeschlagene Decke verriet, dass der Priester hier die Nacht verbracht haben musste.

Der Dorfschulze legte Matties darauf ab und überließ es Vater Hieronymus, ihn zu untersuchen. Dieser richtete sich nach wenigen Augenblicken wieder auf, blickte geradezu hilflos auf ihn hinab. »Es wird wohl die Erschöpfung sein. Schlaf und Ruhe werden ihm helfen und ihn wieder zu Kräften kommen lassen«, murmelte er und zog die Decke über Matties zurecht.

»Davon wird er in der nächsten Zeit nicht sehr viel haben«, sagte der Schulze.

»Du bist ein elender Pessimist«, wurde er dafür umgehend gerügt. »Aber nun muss ich zurück. Die Messe kann nicht warten.«

»Ich weiß, dass seine Zukunft nicht rosig aussehen wird«, antwortete der Schulze leise. »Und sie wird nicht besser, wenn du es vor ihm verheimlichen willst. Er ist verständig und alt genug, dass er es begreift. Nicht umsonst macht er sich Gedanken um seinen Bruder, weil dieser sich an ihn klammert. Das macht mich aber nicht zu einem Schwarzseher.«



*»Du musst dich entscheiden, du Schöner«, lockte die raue Stimme. »Du hast keine andere Wahl.«*



*»Warum habe ich keine Wahl?« Es war nur ein Versuch, die Worte zu formen, umso erstaunter war Matties, als es ihm gelang. »Ich soll mich entscheiden? Sagt mir, zwischen was ich wählen soll!«*

*Das leise Lachen erklang dicht neben ihm. »Zwischen den zwei Dingen, Seiten, Möglichkeiten ... Such dir eines aus.«*

*»Doch was du einmal gewählt hast, wird nicht mehr rückgängig zu machen sein.« Die zweite Stimme umschmeichelte ihn mit ihrer Weichheit, verführte ihn zu sich.*

*»Warum ich?«, flüsterte Matties. Nur ein leises Lachen war seine Antwort.*



Eine Hand rüttelte an seiner Schulter, riss Matties aus dem Traum.

»Du hast gesprochen!«, hörte er Josias sagen. »Im Schlaf.« Matties brauchte einen Augenblick, um sich zu orientieren. Vor ihm hockte sein Bruder, der ihn ängstlich anblickte. »Es war nur ein Traum«, sagte er mit einem Gähnen.

Unwillig zog Josias die Augenbrauen zusammen. »Du träumst zu viel und es ist nicht normal, so klar im Schlaf zu sprechen.«

»Pscht!«, machte Matties, blickte zur offenen Tür, die augenscheinlich ins Kirchenschiff führte. »Du bringst mich in Schwierigkeiten, wenn du auch noch so redest! Was machst du eigentlich hier?«

»Vater Hieronymus schickt mich, weil die Messe gleich beginnt und er will, dass du daran teilnimmst. Er sagt, dass jeder Bauer sich davon überzeugen soll, dass sich kein Teufel auf geheiligten Boden wagen kann.«

»Und da ich angeblich einer sein soll ...« Matties überließ es Josias, den Satz für ihn zu vervollständigen.

Der nickte nur verstehend und griff nach dem Bündel, das Vater Hieronymus am Fußende der Pritsche abgelegt hatte.

»Du sollst dich ankleiden«, sagte er. »Mach dich zurecht und

bedecke jedes Stück Haut, das mit der Glut in Berührung gekommen sein könnte.«

Verwirrt sah Matties seinen Bruder an. Warum sollte er verbergen, dass er unverletzt war?

Weil er sich eigentlich in Schmerzen winden müsste. Seine Haut müsste Blasen geworfen haben, die nassen und das blanke Fleisch zeigen.

Er müsste im Sterben liegen.



Matties fühlte sich wie ein Narr mit bunter Kappe und Schellen, die bei jeder kleinen Bewegung läuteten, und ebenso skeptisch wurde er von den Dörflern beäugt, als er aus der Sakristei in das Kirchenschiff hinaustrat. Nur selten sah er ein freundliches Gesicht, das sich ihm zuwandte. Die meisten Menschen wichen seinem Blick aus, senkten ihn, und hin und wieder sah er sogar eilig geschlagene Kreuze.

Am liebsten hätte er sich wieder in der Sakristei verkrochen, doch hinderte die Berührung seines Bruders ihn. »Zeig ihnen, aus welchem Holz du geschnitzt bist«, forderte Josias leise.

Unwillkürlich zuckte ein leichtes Lächeln um Matties' Lippen. »Aus Weichholz.«

Josias musste sich ein Lachen verbeißen. »Wie sagt Vater immer? Rank, schlank und biegsam wie eine junge Birke.«

Matties suchte den Blick des Mannes, von dem Josias soeben gesprochen hatte, und nickte ihm grüßend zu. Ernst war das Gesicht seines Vaters, der fest die Schultern der Frau neben sich umschlossen hielt. Tränen rannen über ihre Wangen.

»Mutter leidet«, hörte er seinen Bruder sagen.

»Geh zu ihnen, Josias. Sag ihnen, dass es mir gut geht und sie sich keine Sorgen machen sollen.« Für ihn selbst überraschend zog er seinen Bruder in eine feste Umarmung. »Und bleib bei ihnen, Josias!«, forderte er, wofür er ein heftiges Kopfschütteln erntete. Mit den Händen umfasste er das Gesicht seines Bruders, zwang ihn so, ihn anzusehen und sich ihm nicht zu entziehen. »Ich weiß nicht, wohin mich

mein Weg führt. Er kann mich in die Ferne führen oder auf den Scheiterhaufen und ich will nicht, dass du mir folgst. Versteh mich nicht falsch, Josias. Ich liebe dich und es bricht mir das Herz, aber es geht nicht anders.«

Tränen schimmerten in Josias' Augen. »Ich weiß«, nickte er schließlich und ohne ein weiteres Wort löste er sich aus Matties' Händen. »Es schmerzt aber trotzdem nicht weniger.« Der blickte ihm nach, wohl wissend, dass dies der letzte gemeinsame Augenblick war, den er für eine lange Zeit oder für immer mit seinem kleineren Bruder erleben würde.



Vater Hieronymus hatte sich vor dem Altar aufgebaut, der mit einem kostbar bestickten Tuch, glänzenden Kandelabern und Blumen geschmückt war. Die Bibel lag vor ihm aufgeschlagen und wie am Abend zuvor leuchteten Schrift und Bilder im Licht der Kerzen lebendig auf. Die Liturgie hatte ihren Anfang genommen, die Danksagung an den Herrn.

Aufmerksam folgte Matties den Worten des Priesters, die er glücklicherweise in der gemeinen Sprache hielt, und gerade begann Vater Hieronymus mit der Verkündung der Worte Gottes, als ein heftiges Grollen die Fundamente der Kirche zu erschüttern schien. Wolken hatten sich vor die Morgensonne geschoben und anstatt deren goldener Schein, der durch die Fenster hinter dem Altar fiel, war nun tiefste Dunkelheit davor. Nur noch die Altarkerzen sowie jene in der Johanniskrone erhellten den Innenraum der Kirche, konnten aber nicht bis in den hintersten Winkel dringen.

Die Besucher des Gottesdienstes ließen sich davon jedoch nicht beirren, war doch ihre Aufmerksamkeit auf den Priester gerichtet, der im Kerzenschein wie ein Heiliger wirkte. Das Licht umgab ihn wie ein Strahlenkranz.

Mit Beginn der Segnungen setzte heftiger Regen ein, der in harten Tropfen gegen die Fenster prasselte. Wind rüttelte am Portal, als würde er Einlass begehren.

Gerade setzte Vater Hieronymus zum Gebet an, als der Wind sein Werk vollbrachte und das Portal aufdrückte. Krachend schlugen die Türflügel gegen die Wände und blieben schief in den Angeln hängen. Eine Windböe fegte den Mittelgang entlang, trug den Geruch von nasser Erde und Leben mit sich und ließ das Altartuch im Windzug bauschen. Sogar die Johanniskrone schwankte leicht und deren Kerzen verloschen schließlich.

Als auch die Flammen der beiden Altarkerzen erstarben, ging ein Raunen und Stöhnen durch die Menschenmenge. »Das Höllenkind war es! Er lässt Gottes Licht über uns verlöschen!«, wurde gemurmelt. Doch hätte man gefragt, niemand hätte offen zugegeben, diese Anschuldigung hervorgebracht zu haben.



*»Es wird Zeit, Matties«, hörte er wieder eine Stimme, doch dieses Mal nicht in einem Traum. Sie war in ihm und zugleich auch nicht. Es schien, als wäre der Sprecher dicht bei ihm. »Die Zeit der Entscheidungen hat begonnen.«*



Für den Moment fiel nur etwas Helligkeit durch das zerstörte Portal und so war es nicht weiter verwunderlich, dass niemand die dunklen Ecken jenseits des Altars beachtete. Daher ging es wie ein Schock durch die gesamte Kirchengemeinde, als sich dort plötzlich zwei hochgewachsene Gestalten aus den Schatten lösten. Gemessenen Schrittes traten sie ins Sonnenlicht, das in jenem Augenblick durch die östlichen Fenster in das Kirchenschiff fiel.

Es waren Männer, so viel konnte Matties von seinem Platz ausmachen. Der eine hatte blond gelocktes Haar, eine edle, gerade Nase und Augen in der Farbe des Sommerhimmels. Die Kleidung war schlicht, nur Hemd und Beinkleider,

Gewänder eines Bauern, doch wirkten sie an ihm, als wäre er in Samt und Seide gekleidet.

So verhielt es sich auch bei dem anderen Fremden. Doch wo der eine glatt rasierte Wangen und Kinn hatte, trug dieser einen schwarzen, gestutzten Bart und ebensolches Haar. Seine Augen glänzten dunkel wie die Nacht und die vollen Lippen waren leicht geschwungen.

Fassungslos blickte die Kirchengemeinde auf die Männer, die sich dem Altar und der darauf befindlichen kostbaren Bibel näherten, als hätten sie jedes Recht darauf.

Vater Hieronymus fasste sich als Erster, stellte sich den Fremden entgegen und fragte sie höflich nach ihrem Begehren. Anstatt dem Priester Auge in Auge gegenüberzustehen und ihm zu antworten, wandte sich der Mann mit dem hellen Haar an die im Schweigen versunkene Gemeinde.

»Wir begehren denjenigen, der in der Nacht zu Sankt Johannes im Feuer seine Reinheit und Unschuld bewiesen hat.«